

Der Stamm in der Diaspora

Beiträge zur Erforschung südosteuropäischer Roma in der Bundesrepublik Deutschland (Teil 2)

Von Marco Heinz

Was ist ein Stamm?

Generationen von Wissenschaftlern sind seit geraumer Zeit damit beschäftigt, die soziale und politische Organisation ‚der Zigeuner‘ zu erkunden. Dies ist offensichtlich noch nicht gelungen. Wer einen Blick in die Übersichtswerke wagt, deren Autoren angetreten sind, dem wissenschaftlich wie populärwissenschaftlich interessierten Publikum die Kultur der europäischen (oder auch ‚nur‘ der deutschen, französischen etc.) ‚Zigeuner‘ näher zu bringen, wird diesbezüglich nur in einem Punkt einen Konsens entdecken können: Sämtliche Autoren gehen davon aus, daß alle ‚Zigeuner‘ in Stämmen organisiert seien (Arnold 1965; Block 1936; Clébert 1961; Gronemeyer & Rakelmann 1988; Liégeois 1983; Martinez 1986 + Vossen 1983). Das Konzept des *Stammes* ist dabei recht populär, und jeder glaubt eine Vorstellung davon zu besitzen, was dieser Begriff, der uns durch die Abenteurliteratur und nicht zuletzt durch die Film- und Fernsehindustrie vertraut gemacht worden ist, impliziert. In der Kulturanthropologie, die sich unter anderem mit Menschen beschäftigt, denen gemeinhin die Organisiertheit in Stämmen nachgesagt wird, ist dieser Begriff hingegen höchst umstritten, und es gibt nicht wenige Wissenschaftler, die verlangen, den *Stamm* endgültig aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu verbannen.¹ So ist wiederholt auf den Zusammenhang von der Errichtung der europäischen Kolonialherrschaft und der Bildung von Stämmen berichtet und besonders im schwarzafrikanischen Kontext nachgewiesen worden, daß es erst die Kolonialverwaltungen selbst waren, die die Stämme in ihrer von den im Dienste ihrer Regierungen stehenden Ethnologen beschriebenen Form kreiert haben, die dem oberflächlichen Betrachter heute als ureigenes Merkmal afrikanischer Gesellschaften

¹ Innerhalb der Kulturanthropologie war es besonders Morton H. Fried (1967 + 1975), der den Begriff ‚Stamm‘ problematisierte und der heutigen Sichtweise zum Durchbruch verhalf (Heinz 1993:211–260). Vergleichbares hat Hermann Bausinger (1979:105–123) für die Volkskunde geleistet. Innerhalb der Geschichtswissenschaft blickt die Diskussion des Begriffs auf eine lange Tradition zurück; vgl. Hans K. Schulze (1990: 11–38). Eine interdisziplinäre Diskussion hat leider bislang noch nicht stattgefunden.

erscheinen (Arens 1978; Iliffe 1979 + Ranger 1981). Dennoch gibt es (eher seltene) Formen der politischen Organisation, die trefflich mit dem Begriff des Stammes bezeichnet werden können. Nur muß von der Vorstellung Abstand genommen werden, der Stamm sei eine festgefügte Einheit mit einem ‚Häuptling‘ als politischer Zentralinstanz an der Spitze, der nach Gutdünken über das Schicksal seiner Untertanen zu verfügen habe. Vielmehr ist es ein Charakteristikum von Stämmen, daß sie segmentär organisiert sind, sich also in mehrere oder vielzählige, meist verwandtschaftlich organisierte Untereinheiten zersplittern, die unterschiedlich engen Kontakt zueinander halten, ständig neue Allianzen eingehen und sich abspalten, um sich entweder anderen Stämmen anzuschließen oder den Grundstock zu neuen Stämmen zu bilden. Eine politische Zentralinstanz gibt es (wenn überhaupt) nur in Konfliktfällen, doch ist auch die Machtsphäre der diese Position ausfüllenden Funktionäre selbst in derartigen Situationen begrenzt und beruht mehr auf Überzeugungsarbeit als der Anwendung sozialen Drucks. So ist der Stamm mehr ein Konzept denn eine soziale Einheit, ein ständiger Aushandlungsprozeß und kein starres Gebilde.

Da sich in der ‚Zigeunerforschung‘ Wissenschaftler aus den verschiedensten Disziplinen tummeln und theoretische Diskussionen in diesem Rahmen praktisch nicht stattgefunden haben, herrscht ein entsprechendes Begriffswirrwarr. Der Begriff *Stamm* wird zwar durchgehend verwendet, jedoch nie definiert und in überaus vager, kulturalanthropologische Theorienbildung ignorierender Bedeutung angewendet. Sind bereits die Inhalte, welche die einzelnen Autoren mit dem Begriff *Stamm* assoziieren, recht unterschiedlich, so trägt zur weiteren Verwirrung des Lesers der Tatbestand bei, daß jeder Autor den ‚Zigeunerstamm‘ anders beschreibt, und darüber hinaus meist eine neue Klassifikation der ‚Zigeunerstämme‘ vorlegt (s. dazu Münzel 1981:23).

Die mittlerweile mehrere Dutzend Versionen umfassenden ‚Stammeseinteilungen‘ der Roma (um sich auf diese zu beschränken), die oft genug in krassem Gegensatz zueinander stehen, stellen allerdings kein unlösbares Problem dar; im Gegenteil: die Lösung ist ganz einfach und evident. Unter dem Begriff *Stamm* werden verschiedene Phänomene auf verschiedenen Ebenen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten subsumiert, die in keiner Weise vergleichbar sind. Es ist an der Zeit, daß sich die ‚Zigeunerspezialisten‘ von der Vorstellung verabschieden, die Roma (schlimmer noch: alle Zigeuner) bildeten eine homogene Einheit, die allen Veränderungsprozessen trotzend an von alters her überlieferten Traditionen hartnäckig festhält. Das Gegenteil ist der Fall: Die Roma zergliedern sich in eine unzählige (respektive bislang ungezählte) Vielfalt kulturell, sprachlich und sozial recht unterschiedlicher Einheiten, die dynamischen Adaptations-, Akkulturations- und Assimilationsprozessen unterworfen sind oder deren Agenten darstellen. Ob jemals alle Roma in Stämmen organisiert waren, läßt sich wegen der ungünstigen Überlieferungssituation nicht ermitteln. Ab spätestens 1880 erlaubt die Quellenlage jedoch eine eindeutige Verneinung dieser Frage. Die überwiegende Mehrheit der Roma war zu dieser Zeit und ist erst recht heute nicht in Stämmen organisiert.

Besonders die städtischen Roma und die Bauernbevölkerung waren auf dem Weg zur Assimilation soweit vorangeschritten, daß in der überwiegenden Zahl der Fälle lediglich der Wohnort in einer ‚Ciganie‘ (Zigeunerviertel) als sozialer Marker übrig blieb und kulturelle Marker meist nicht mehr vorhanden waren (Gjorgjević 1903; Dan 1899, Josef 1902), wie folgendes Zitat verdeutlichen mag: „Dann folgt Czigánd, ein berühmtes großes Dorf, eigentlich zwei Dörfer. [...] Nach der Volksüberlieferung waren die Einwohner Zigeuner, die zur Festung Tarkány gehörten; jetzt sind sie Ungarn“ (Jókai 1891:46).

Was normalerweise in der Zigeunerliteratur als Stamm bezeichnet wird, sind die Berufsgruppen, die aber keine sozialen Einheiten darstellen, sondern als Kategorien aufgefaßt werden müssen, nach denen die Roma selbst ihre soziale Welt ordnen. Wie an anderer Stelle bereits aufgezeigt (Heinz 1994), sind es besonders die ambulanten Handwerker, die sich in verschiedene derartige Kasten zergliedern und über diese Kategorisierung bestimmte Berufsfelder für sich beanspruchen. Diese sind es auch, die sich teilweise bis in die heutige Zeit in Stämmen – im kulturalanthropologischen Sinne – organisieren.

Die sesshaften Roma – und dies gilt für Bauern, Künstler, Arbeiter sowie Handwerker und somit für den überwiegenden Teil aller Roma gleichermaßen² – sind nach den verschiedensten Prinzipien organisiert, definitiv aber nicht in Stämmen. Die Stammesstruktur ist ein spezifisches und distinktives Merkmal der sogenannten ‚Wanderzigeuner‘ und im besonderen der Kupferschmiede.

Die Diaspora

An konkreten Beispielen soll an dieser Stelle aufgezeigt werden, wie ein Stamm der Kupferschmiede organisiert ist, und welche dynamischen Wandlungsprozesse diese Organisationsform unterworfen ist. Als Fallbeispiel dienen Stämme serbischer und bosnischer Kupferschmiede, die aus einer Region stammen, die durch die Eckpunkte Belgrad, Banja Luka und Sarajevo markiert wird, und welche seit 1965 teilweise nach Mitteleuropa ausgewandert sind.³ Allerdings gibt es Hinweise darauf, daß diese Kupferschmiede erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts aus Rumänien kommend in diese Region eingewandert sind. Zwar hat es auch vor der Sklavenbefreiung (Heinz 1994) kleinere Fluchtbewegungen entlaufener Sklavenfa-

² Wie groß der Anteil der sogenannten Wanderzigeuner an der Gesamtpopulation der Roma ist, läßt sich nur grob schätzen. Verlässliche Zahlen liegen lediglich aus Ungarn für das Ende des letzten Jahrhunderts vor, als 1893 eine Volks- und Haushaltszählung unter den Roma (mit Ausnahme von Budapest) durchgeführt wurde. Danach waren von 274.940 Roma 8.938 (3,2%) ‚Wanderzigeuner‘ und demnach 96,8% sesshaft (Josef 1902: 569).

³ Die Untersuchung wurde und wird im Regierungsbezirk Köln durchgeführt. Durch die hohe Mobilitätsrate der Betroffenen, die nur in den seltensten Fällen eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland erwerben konnten, sind in dem Sample ausschließlich Familien erfaßt, die bereits viele Jahre in anderen mitteleuropäischen Ländern verbracht haben und teilweise die Bundesrepublik wieder verlassen mußten. Daher sind mittlerweile auch Familien in der Untersuchungseinheit vertreten, die nun in Belgien und den Niederlanden leben.

milien nach Serbien gegeben (Gjorgjević 1929:17), aber erst gegen Ende der 1850er Jahre setzte eine größere Einwanderungswelle nach Serbien ein. In der volkskundlichen wie der ethnologischen Literatur über serbische (und streng genommen auch jugoslawische) Roma, die mit Tihomir Gjorgjevićs Dissertation 1902 einsetzt, werden diese Kupferschmiede nie erwähnt. Es wird hingegen stets – zurecht – darauf verwiesen, daß es in Serbien und Bosnien nur einen verschwindend geringen Anteil an „Wanderzigeunern“ unter den Roma gab und gibt.

Auch wenn die Roma, von denen im folgenden die Rede sein wird,⁴ sich als Jugoslawen bezeichnen und Serbien als ihre ‚seit Ewigkeiten angestammte Heimat‘ reklamieren, ist der hohe Anteil an rumänischen Lehnwörtern in ihrem Romanes-Wortschatz augenfällig. Zwar berichteten Angehörige der um die Jahrhundertwende geborenen Generation, daß vor dem Zweiten Weltkrieg noch intensive Beziehungen zu rumänischen Roma gepflegt wurden und sich Heiratsallianzen bis nach Siebenbürgen erstreckt haben sollen. Als ab Sommer 1990 verstärkt rumänische Kupferschmiede nach Deutschland einwanderten, standen diese den hier lebenden serbischen zunächst jedoch recht fremd gegenüber. Während die Angehörigen der jüngeren Generation sich nur mit Mühe mit ihren rumänischen Kastemitgliedern verständigen konnten, bemerkten die älteren schon bald, daß eine Kommunikation problemlos möglich war, sobald sie den Wortschatz ihrer Jugend aktivierten. Dies könnte darauf hindeuten, daß die Trennung erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vollzogen worden ist, und die serbischen und bosnischen Kupferschmiede wie auch die deutschen und übrigen mitteleuropäischen zu denjenigen Stämmen zu zählen sind, die nach 1856 das Gebiet des heutigen Rumänien verlassen haben.

Da in der Literatur jegliche Hinweise auf Kupferschmiede in Serbien fehlen, muß auf die Aussagen älterer Informanten zurückgegriffen werden. Demnach müssen sich die Kupferschmiede rasch in Serbien etabliert haben, da die Erinnerung an die Einwanderung völlig in Vergessenheit geraten ist. Die Dörfer – soweit läßt sich die Geschichte dieser Roma rekonstruieren –, in denen sie wiederholt ihr Winterquartier – zunächst noch in Erdhütten, später in von Bauern gemieteten Räumlichkeiten – aufgeschlagen haben, entwickelten sich bald zu Heimatgemeinden und wurden Ausgangspunkte für die sommerlichen Verkaufsfahrten. Kinder, die während der Wandermonate das Licht der Welt erblickten, wurden teilweise erst im Herbst bei den Behörden angemeldet. So wurde das Winterquartier auch verwaltungstechnisch immer mehr zur Heimatgemeinde. Im Rückblick werden diese Dörfer heute zur ursprünglichen Heimat hochstilisiert. Die Vorstellung, die Vorfahren könnten aus einer anderen Region stammen, wird als zu abwegig betrachtet, um überhaupt in

⁴ Es muß an dieser Stelle mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß, wenn im Folgenden von ‚Roma‘ die Rede ist, kein Allgemeingültigkeitsanspruch erhoben werden soll. Im Gegenteil: Die folgenden Aussagen gelten nur für serbische und bosnische Kupferschmiede und sind damit in keiner Weise repräsentativ. Selbst im ehemaligen Jugoslawien bilden die Kupferschmiede eine Minderheit unter den Roma, und nur diese Minderheit ist hier gemeint.

Erwägung gezogen zu werden. Maßgeblichen Anteil daran hatten sicherlich der ökonomische Erfolg, von dem viele noch heute schwärmen, sowie das als besonders herzlich empfundene Verhältnis zu den serbischen Bauern. Inwieweit dies eine nachträgliche Idealisierung der Vergangenheit vor dem Hintergrund der heutigen schwierigen Lebenssituation und fehlender Zukunftsperspektiven ist, läßt sich nicht ermitteln.⁵ Das Bild, das die Kupferschmiede von dieser Zeit zeichnen, ist zumindest das des allgemeinen Wohlergehens. Zwar werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen als hart beschrieben, doch soll das handwerkliche Geschick der Kupferschmiede bei der Landbevölkerung allgemeine Anerkennung gefunden haben, die sich in entsprechender Belohnung niederschlug. Angeblich gibt es auch heute noch Familien, die Goldmünzen als ‚Notgroschen‘ besitzen, die aus jener Zeit stammen und über mehrere Generationen vererbt wurden.⁶

Der Niedergang ihres Gewerbes durch die voranschreitende Industrialisierung traf die Kupferschmiede hart. Doch stellt den tiefsten Einschnitt in ihrer Entwicklung der Einmarsch deutscher Truppen in Serbien 1941 dar, der schließlich für zehntausende jugoslawischer Roma den Tod in Konzentrationslagern – wie dem berüchtigten Vernichtungslager Jasenovac in Slavonien – oder bei Geislerschießungen zur Folge hatte. Kaum eine Familie blieb verschont, viele wurden gänzlich ausgerottet. Nur die Flucht in die Wälder, in von Partisanen kontrollierte Gebiete oder nach Bulgarien, wo keine Romaverfolgung stattfand, konnte das Überleben sichern. Eine unbekannte Zahl serbischer Roma ist dennoch auf der Flucht vor den deutschen Truppen und ihren jugoslawischen Helfershelfern an Hunger und Entbehrung gestorben (s. auch Fings; Lissner & Sparing o.J.).

Als die überlebenden Kupferschmiede nach der Befreiung 1945 in ihre Dörfer zurückkehrten, standen viele vor dem Nichts. Unterkünfte gab es nicht, ihre Häuser, sofern sie welche besessen hatten, waren zerstört, Wagen und Werkzeug längst verloren oder gegen Nahrungsmittel eingetauscht. Nicht einmal ihre Pferde – den teuersten Besitz – hatten sie retten können. Lediglich einige Familien, die vor der Flucht ihre Ersparnisse an Goldmünzen vergraben hatten, konnten nach der Rückkehr aus eigener Kraft ihr Überleben sichern. Die anderen waren auf Betteln und die Unterstützung der Bauern angewiesen. Daß diese, die in den allerersten Nachkriegsjahren selbst größte Not litten, die Roma mit Nahrungsmitteln versorgten, hat sicherlich zu der positiven, fast schwärmerischen Einstellung beigetragen, an der die in Deutschland lebenden serbischen und bosnischen Kupferschmiede auch nach vielen Jahren des Auslandsaufenthalts noch festhalten.

⁵ Hierbei handelt es sich sicher um selektive Wahrnehmung. In Serbien besaßen und besitzen die Roma wie anderenorts auch einen schlechten Ruf. Dieses Image ist allerdings, da die bäuerliche Bevölkerung zu jener Zeit zum überwiegenden Teil des Lesens und Schreibens nicht mächtig war, von den Städtern geprägt, und somit ist nur deren Einstellung gegenüber den Roma bekannt.

⁶ Auch hierbei kann es sich um einen Mythos handeln. Tatsächlich gibt es Familien, die Goldmünzen besitzen, welche im letzten Jahrhundert geprägt worden sind. Wann diese in den Besitz dieser Familien übergegangen sind, entzieht sich aber der Überprüfbarkeit.

Nur wenigen gelang es aber, wieder in ihrem Beruf Fuß zu fassen. Landflucht und Industrialisierung bedeuteten das Ende für das Gewerbe fast aller Kupferschmiede. Immer weniger Kupferkessel wurden benötigt, und immer mehr Verordnungen wurden im nun kommunistischen Jugoslawien erlassen, um ambulantes Handwerk zu unterbinden. Auf eine Umstellung ihrer Lebensweise waren die wenigsten vorbereitet.

Bislang hatten Roma-Jungen das Handwerk ihrer Väter von diesen erlernt. Schulbildung wurde als überflüssig, ja sogar nachteilig empfunden. Dadurch war der jugoslawische Arbeitsmarkt, der ohnehin nicht für alle Arbeitssuchenden ein Auskommen bieten konnte, für diese Roma verschlossen. Die meisten Kupferschmiede wählten im ambulanten Handel (Stoffe, Kurzwaren, Altmetall etc.) ihre Chance, ein Auskommen zu finden, andere schlugen sich mit Gelegenheitsarbeiten hauptsächlich in der Landwirtschaft durch. Da Kinderarbeit nun zu einem entscheidenden familienwirtschaftlichen Faktor avancierte, wurde die ökonomische und soziale Marginalisierung aber nur weiter vorangetrieben. Differenzen mit den Verwaltungsbehörden ergaben sich oft aus der Vernachlässigung der Schulpflicht, der Ausübung illegaler Gewerbe und den Versuchen, sich obrigkeitlichen Maßnahmen zu entziehen. Oft waren staatliche Eingriffe die Folge, die diese Roma nur als Beschneidung ihrer persönlichen, längst aber nicht mehr existenten Freiheiten begreifen konnten. Marginalisierung, Armut und das Gefühl der Deprivation waren daher der Nährboden für eine breite Migrationsbereitschaft, die viele Roma ergriff, als Jugoslawien 1965 seine Grenzen öffnete, um die weiter um sich greifende ‚Republikflucht‘ in geordnete Bahnen zu lenken.

Die serbischen und bosnischen Kupferschmiedstämme, die bis in die Mitte der 60er Jahre kleine und festumrissene Territorien bewohnten, haben sich in der Folgezeit über eine Vielzahl von europäischen Staaten verteilt. Es sind (und waren) aber niemals komplette Stämme, die migrieren, sondern Haushalte oder Abspaltungen von Haushalten. Diese folgen den weltweit bei derartigen Prozessen zu beobachtenden Mustern der Kettenmigration.⁷ Bei den Protagonisten, die ab 1965 nach Österreich und dann nach Italien abgewandert sind, handelt es sich um junge Männer mit ihren Frauen und Kindern, die den elterlichen Haushalt verlassen haben. Nur haben sie nicht in der Nähe eine neue Wohnung oder ein neues Haus gesucht, sondern sind mit hunderrtausenden anderer Jugoslawen als ‚Gastarbeiter‘ ins Ausland gezogen. Nachdem die Protagonisten sich dort etabliert hatten, waren sie in der Lage, nachziehenden Freunden und Verwandten bei der Arbeits- und Wohnungsuche, bei Behördengängen und der Bewältigung vieler anderer Verrichtungen behilflich zu sein. So sind oft ‚Gastarbeitergemeinden‘ entstanden, die über Jahrzehnte Bestand haben, da die allgemein erklärten Ziele (welche sich allerdings selten in die Realität umsetzen lassen) die Rückkehr ins Heimatdorf und die mit in der ‚Fremde‘ angelegten Ersparnissen erreichbare Gründung einer unabhängigen Existenz sind.

⁷ S. hierzu Bonacich 1972 + 1973; Elwert 1982; Esser 1980; Hoffmann-Nowotny 1970.

Solange die Anzahl der Migranten an den Bedürfnissen der Aufnahmegesellschaft orientiert ist, funktioniert die Kettenmigration im Sinne der Arbeitsmigranten. Sobald das Potential an Ausreisewilligen die Kapazitäten des Arbeitsmarktes in der Zielregion überschreitet und die Aufnahmeländer – wie 1973 in der Bundesrepublik geschehen – einen Anwerbestopp für ‚Gastarbeiter‘ verhängen, bleibt als Alternative zur Arbeitslosigkeit in der Heimat nur die illegale Einreise.

Attraktiver als die Chancenlosigkeit in Jugoslawien erschien vielen tausend Roma das Leben in der Illegalität und die Gefahr des Abrutschens in die Kriminalität (welches streng genommen die unausweichliche Folge ist). Nachdem viele Roma in Mitteleuropa ökonomischen Erfolg (verglichen mit der Situation in Jugoslawien) in der Kriminalität (Taschen- und Einbruchdiebstahl) vorweisen konnten, sank die Hemmschwelle bei Ausreisewilligen weiter. Bereits Ende der 60er Jahre war nicht mehr allein Wien als das ‚Zentrum‘ der Roma-Gastarbeiter das Ziel der Auswanderer, sondern jedes europäische Land, dessen Erreichen eine Verbesserung der ökonomischen Situation versprach. Zunächst war es neben Österreich nur Italien, welches als Zielland aufgrund der geographischen Nähe und liberalen (besser: dem Fehlen einer konsequenten) Ausländerpolitik in Frage kam. Nach und nach (bis Ende der 70er Jahre) ergaben sich auch Möglichkeiten in weiteren westeuropäischen Ländern, so daß sich alle jugoslawischen Kupferschmiedstämme, die heute in Deutschland vertreten sind, über (Rest-)Jugoslawien, Österreich, Italien, Frankreich, Spanien, Luxemburg, Belgien, die Niederlande, Schweden und Dänemark verteilen. Zwar leben sie nicht gleichmäßig über dieses riesige Areal verstreut, sondern konzentrieren sich in einigen wenigen Clustern (wobei die Schwerpunkte immer noch in Wien und Mailand liegen), doch bilden auch diese Cluster – im Fall der diesem Artikel zugrundeliegenden Untersuchungseinheit handelt es sich um den Regierungsbezirk Köln – große Flickenteppiche mit einer breiten Streuung über das Gebiet. Hinzu kommt eine hohe Mobilitätsrate der einzelnen Familien und einzelner Individuen, die zwischen diesen Clustern hin- und herpendeln.

Dieses Pendeln entspringt aber entgegen der landläufigen Vorstellung nicht einem Grundbedürfnis der Roma, vielmehr wird es indirekt von den Behörden diktiert: Die Weigerung, eine Aufenthaltserlaubnis auszustellen oder die Ausweisung sind die Gründe für die Mobilität in der Diaspora.

Die meisten Familien, die sich während des bisherigen Untersuchungszeitraumes in Deutschland aufgehalten haben beziehungsweise immer noch aufhalten, haben Kinder, die noch lange nicht im heiratsfähigen Alter sind. Das Übergewicht an ‚jungen‘ Familien ist darauf zurückzuführen, daß mit zunehmendem Alter die Migrationsbereitschaft abnimmt. Die Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten, Großonkel und –tanten der meisten in diesem Sample erfaßten Personen sind in der Heimatgemeinde zurückgeblieben oder in Österreich beziehungsweise Italien als den ersten Stationen des Migrationswegs sesshaft geworden. Der überwiegende Teil der Familienhaushalte besteht aus den Eltern und einem bis fünf Kindern. Diese Haushalte bilden das mobilste Element, sie wechseln den Wohnort besonders häufig grenzüberschreitend. Keine dieser Familien hat im Zeitraum zwischen dem 1.1.1990 (dem

Beginn der Aufnahme von Haushaltsdaten) und dem 31.12.1994 ständig im Kölner Raum gelebt, alle haben mindestens einmal in diesem Zeitraum mehrere Monate im Ausland verbracht oder sind gänzlich in andere Staaten abgewandert.

Anders verhält es sich bei den Drei-Generationen-Haushalten. Alle sind vor dem 1.1.1990 in die Bundesrepublik eingewandert und gehören zu dem immobilsten Element. Allerdings gab es in allen Fällen Abspaltungen neuer Kernfamilien, die in der Regel aber nach wenigen Monaten des Auslandsaufenthaltes in den Familienhaushalt zurückkehrten oder dies noch anstreben. Diese Haushalte gehören zu den eher ‚etablierten‘ (wenn auch sie ständig mit einer Ausweisung rechnen müssen), die nicht mehr zur Migration bereit sind, sondern nur noch dann mobil werden, wenn sie von staatlichen Behörden dazu gezwungen werden.

Die Anzahl der Zwei-Generationen-Haushalte nimmt aber mit der Nähe zum Ausgangspunkt der Migration ab. Deutschland und die Benelux-Staaten stellen derzeit noch die Vorposten der Migrationsbewegung dar. Hier erscheinen nur diejenigen Familien, die sich in Österreich, Italien und Frankreich nicht etablieren konnten, oder die Jugoslawien erst in den 80er Jahren verlassen haben. Hierbei handelt es sich in erster Linie um neue Kernfamilien, die sich gerade erst vom elterlichen (beziehungsweise schwiegerelterlichen) Haushalt getrennt haben.

Der Haushalt

Die grundlegende Einheit der verwandtschaftlichen, sozialen und politischen Organisation der Roma bildet die Kernfamilie (*cerga* = Zelt genannt) als ökonomisch autarker und politisch autonomer Haushalt.⁸ Diese Kernfamilie umfaßt je nach Entwicklungsstand zwei bis drei, seltener vier Generationen, wobei die Zusammensetzung eines Haushaltes weniger eine sozial hochbewertete Idealform darstellt als vielmehr einen über Generationen eingespielten Prozeß: Jugendliche werden im Alter von 13 bis 16 Jahren von ihren Eltern verheiratet. Diese Heiratsarrangements werden von den Vätern der betroffenen Jugendlichen ohne deren ausdrückliche Zustimmung vorgenommen, mitunter sogar gegen deren Willen. Nach der Hochzeitszeremonie zieht die jugendliche Ehefrau in den Haushalt ihrer Schwiegereltern und unterliegt somit der Kontrolle und Autorität derselben. Mit der Hochzeit verlieren die Jugendlichen den Status der Kindheit (und werden fürderhin als *hom* beziehungsweise *homni*⁹ bezeichnet), sie sind damit aber noch nicht in der Gruppe

⁸ Hier wird nur die Regel beschrieben. Details über die Familienzusammensetzung und die Heiratspraxis folgen in einem späteren Artikel.

⁹ Das Romanes der Kupferschmiede ist keine Schriftsprache, und die Roma bedienen sich beim Briefwechsel – sofern sie schreiben können – des Deutschen oder des Serbokroatischen. Werden Romanes-Worte geschrieben, lehnen sich die Roma an die kroatische Version der lateinischen Schrift an. ‚H‘ hat dabei den Lautwert des deutschen *ch* in *nach*. Die Eigenbezeichnung Roma wird demnach *boma* geschrieben. Da in der Literatur allgemein die Schreibweise *Roma* benutzt wird, wurde dies in diesem Artikel beibehalten. Alle anderen Begriffe aus dem Romanes (dito) werden aber in kroatischer Schreibweise geschrieben.

der Erwachsenen etabliert. Erst nach der Geburt des ersten Kindes wird das Ehepaar als erwachsen betrachtet. Dadurch ändert sich ihr Status innerhalb des Haushalts zunächst nicht, lediglich ihre Position gegenüber anderen Roma erfährt eine Aufwertung. Es bedeutet allerdings, daß die Eltern des Ehemanns erwarten, daß dieser und seine Frau einen größeren Beitrag zur gemeinsamen Haushaltskasse leisten und mehr Pflichten innerhalb des Haushalts übernehmen. Die Eltern des Ehemanns und besonders der Vater bleiben in ihrer Autorität als Haushaltsvorstand uneingeschränkt und gelten sowohl als Erziehungsberechtigte ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter wie auch deren Kinder.¹⁰ Erst wenn sich mit fortschreitendem Alter der Beitrag zur Haushaltskasse zugunsten des jungen Ehepaares verändert, verschieben sich auch die Machtverhältnisse im Haushalt.

Hat ein Ehepaar mehrere Söhne, verläßt der älteste mit seiner Frau und seinen Kindern den elterlichen Haushalt und bildet eine neue Kernfamilie, sobald ein jüngerer Bruder eigene Kinder hat. Der jüngste Sohn verbleibt im elterlichen Haushalt und übernimmt die Altersversorgung seiner Eltern.

So hält sich zwar die Anzahl der Zwei- und der Drei-Generationen-Haushalte in etwa die Waage, die Zusammensetzung und die Autoritätsstrukturen verändern sich aber wegen der hohen Geburtenrate und der raschen Generationenfolge¹¹ sehr schnell.

Die Kernfamilie ist zwar autonom und autark, sie ist aber nicht isoliert und losgelöst von größeren Strukturen und Kräfteverhältnissen. Vielmehr ist die *cerga* eingebunden in übergeordnete Einheiten, die auf dem Familienhaushalt aufbauen und diesen in seiner konkreten Zusammensetzung und seiner alltäglichen Lebenswelt prägen.

Die nächsthöhere Ebene ist die Blutsverwandtschaft, die als gesellschaftliches Modell sehr einfach strukturiert, als gelebte Realität aber wiederum sehr komplex und dynamisch angelegt ist.

Verwandtschaftliche und politische Organisation

Die englische Sprache bietet die Unterscheidung des Oberbegriffs Verwandtschaft in *kinship* und *kindred* an. Und auch wenn die Bedeutungsfelder beider Worte in der heutigen Alltagssprache nahezu deckungsgleich sind, nutzt die moderne Kulturanthropologie beide Begriffe, um eine semantische Feinheit zu definieren. So läßt sich *kinship* als das kognitive Konzept festlegen, das sich Menschen vom gesellschaftlich vorherrschenden Verwandtschaftssystem gemeinschaftlich bilden, und *kindred* als die real existierenden verwandtschaftlichen Netzwerke, die auf diesem Konzept des Verwandtschaftssystems gründen. Verwandtschaftsethnologie und

¹⁰ Die Bezeichnungen für Vater und Mutter lauten *dad* und *dai*, für Großvater und –mutter aber beziehungsweise *papo* und *mami*.

¹¹ Der Durchschnitt liegt bei drei bis vier Kindern, wobei ein 30jähriger Großvater alles andere als eine Ausnahme darstellt.

Familiensoziologie haben nämlich festgestellt (was jeder Mensch in seiner eigenen Verwandtschaft zu überprüfen in der Lage ist), daß diejenigen Personen, die nach der Regel des Verwandtschaftssystems auch zur Verwandtschaft gehören, nie mit dem Personenkreis identisch sind, zu dem auch Verwandtschaftsbeziehungen gepflegt werden (s. dazu Keesing 1981:246/47). Einerseits werden zu bestimmten Verwandten keine Beziehungen gesucht; diese sind aufgrund irgendeines (angenommenen) Fehlverhaltens abgebrochen worden oder diese werden nur kurzfristig aktiviert, etwa um eines Vorteilsgewinns willen. Andererseits werden quasiverwandtschaftliche Beziehungen zu Menschen aufgebaut, die nicht ins Konzept der biologischen oder affinalen Verwandtschaft passen. Wer (biologisch) der – beispielsweise – Onkel eines Individuums ist, läßt sich in der Regel relativ leicht ermitteln, wer sich aber im Alltag auch als Onkel *verhält* ist eine ganz andere Frage und weit schwieriger zu beantworten. Die meisten ethnologischen Arbeiten beschreiben Verwandtschaftssysteme aber nur, wie sie sein *sollten*, und nicht, wie sie *gelebt* werden, sie beschreiben Kategorien, und nicht die Personen, die diese Kategorien ausfüllen, geschweige denn die Situationen, in denen Verwandtschaft aktiviert wird.

Auch das Verwandtschaftssystem der Roma ist diesen ‚im Prinzip‘ bekannt, die aktuellen Verwandtschaftsverhältnisse sind es aber nicht. Diese müssen stets aufs Neue ausgehandelt werden.

Der Regel nach ist das Verwandtschaftssystem der Roma patrilinear, Verwandtschaft wird also über die väterliche Linie hergeleitet. Die Familie als Haushaltsgemeinschaft ist dabei eingebettet in eine größere Verwandtschaftseinheit, die *familija* genannt wird. Diese kann als Lineage bezeichnet werden, dergestalt, daß sich verschiedene Kernfamilien über einen gemeinsamen männlichen Vorfahren als verwandt herleiten. Dieser Ahn ist schon so lange tot, daß ihn kein Lebender mehr persönlich gekannt hat. Er ist aber noch nicht so lange tot, daß keiner mehr eine durch Erzählungen gepflegte ‚lebendige‘ Erinnerung an ihn besäße. Seine Lebensdaten, die Orte seines Wirkens und seine ‚Heldentaten‘ sind genauso bekannt wie die Generationenfolge, in der jedes einzelne Individuum zu ihm steht. Er ist der Großvater, Urgroßvater oder Ururgroßvater des eigenen Großvaters. Alle Personen, die sich auf diesen Urahn zurückführen, sind zumindest den Erwachsenen, die gewohnt und genötigt sind, mit Verwandtschaftsbeziehungen zu arbeiten, bekannt – ob zu ihnen nun Beziehungen gepflegt werden oder nicht. Dennoch gelten alle Mitglieder dieser Verwandtschaftseinheit, die sich nach dem Namen des Ahnen benennt und auch unter diesem Namen allgemein bekannt ist, als eine Einheit, aus der sich Rechte und Verpflichtungen wie etwa gegenseitige Unterstützung ableiten lassen. Auch wenn nicht mit jeder Generation eine neue *familija* entsteht, muß der Natur der Sache entsprechend über mehrere Generationen Dynamik im System entstehen: Die Erinnerung an den gemeinsamen Ahn verblaßt mit der Zeit, aus der realen historischen Person wird eine mythische Gestalt. Die Zahl der Personen, die sich auf einen gemeinsamen Vorfahren zurückführen können, wird zu groß und unüberschaubar. Aus der Zahl der Kernfamilien, die sich auf jenen, nun mythischen Ahn zurückführen können, entstehen so neue, wiederum überschaubare Einheiten, neue

familiji, denen das Bewußtsein der gemeinsamen Abstammung zunächst erhalten bleibt, und die daraus ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln können, das im Konfliktfall der Mobilisierung von Anhängerschaft dienlich ist. Mit der verwandtschaftlichen Distanz verblaßt jedoch auch die Zwingkraft verwandtschaftlicher Verpflichtungen und Rechte. Andererseits können sich durch diese Distanz neue Möglichkeiten politischer, sozialer und ökonomischer Allianzen ergeben. Da die *familija* als exogame Verwandtschaftseinheit definiert wird und Heiratspartner somit außerhalb der Lineage, aber innerhalb des Stammesnetzwerkes gesucht werden müssen, bietet sich eine verwandte *familija* als Quelle potentieller Heiratspartner an. *Familiji*, die verwandtschaftliche Beziehungen zueinander herleiten können, auch wenn diese über historisch nicht einzuordnende Persönlichkeiten definiert werden, gehen dazu über, verstärkt Heiratspartner auszutauschen. Somit kristallisieren sich innerhalb des Stammesnetzwerkes Cluster von *familiji* heraus, die bevorzugt Heiratsallianzen eingehen, wohingegen die Beziehungen zu anderen *familiji* mit der Zeit verblasen. Neue Stämme entstehen, und kein Rom kann den Zeitpunkt festlegen, wann aus einer *familija* mehrere entstehen und wann sich ein Stamm in mehrere politische Verbände auflöst. Diese quasi automatisch ablaufenden Prozesse sind dem einzelnen Individuum daher kaum bewußt und Grundlage für ständige Diskussionen und Dispute. Besonders an der Frage, wer wen heiraten sollte, darf oder nicht darf, schält sich dieses Problem heraus und wird – langfristig – eben durch diese kontroversen Diskussionen einer Lösung zugeführt.

Eine weitere Konsequenz aus der Präferenz, Heiratspartner in einer als verwandt erachteten *familija* zu suchen, ist die kaum merkbare und in der Regel nicht bewußte Auflösung der Patrilinearität. Wenn es immer nur eine begrenzte Zahl von *familiji* ist, die Heiratspartner aufgrund der Tatsache austauschen, daß sie sich verbunden fühlen, verschwimmen die Grenzen zwischen patrilinear und kognatischer Verwandtschaft leicht. Ist beispielsweise der Bruder der Mutter gleichzeitig der Ehemann der Schwester des Vaters (MB = FZH, wie es Verwandtschaftsethnologen auf eine griffige Formel bringen), sind die Kinder aus beiden Ehen der Regel nach nicht blutsverwandt, sie werden sich aber als verwandt begreifen. Auch Verwandte mütterlicherseits werden so ins Verwandtschaftssystem einbegriffen, wodurch realiter ein Ego-zentriertes Verwandtschaftssystem entsteht, da für jedes erwachsene Individuum Verwandtschaft einen anderen Kreis von Personen umfaßt. Je näher zwei Menschen miteinander verwandt sind, desto größer ist die Schnittmenge der Personen, die als verwandt aufgefaßt werden. Jeder Rom besitzt aber sein eigenes Verwandtschaftsnetzwerk, gebildet aus seinen Verwandten und denjenigen seiner Frau – nach Beliebigkeit gestaffelt – sowie aus den Partnern, mit denen die Familie Heiratsallianzen eingegangen ist. Selbst Brüder, die sich gut verstehen und nahe beieinander leben, haben verschiedene Netzwerke, die nur teilweise deckungsgleich sind, und es kommt vor, daß ein Bruder sehr enge Beziehungen zu einer Familie unterhält, die einem anderen Bruder kaum bekannt ist. Somit ist jede Kernfamilie Mittelpunkt eines Netzwerkes vieler anderer Familien. Keines dieser Netzwerke innerhalb des Großnetzwerkes des Stammes ist aber identisch.

Gerade hier bildet sich der Grundstock neuer Stämme. Ursachen der Genese neuer politischer Einheiten sind die hohe Geburtenrate und die schnelle Generationenfolge. Anlaß ist wie bei der Entstehung neuer *familiji* das Auseinanderdriften bestimmter Stammessegmente, die seltener Heiratspartner austauschen, kaum ökonomische Beziehungen zueinander unterhalten und räumlich auseinanderrücken. Allmählich entstehen so neue Stämme, die eine Zeitlang ein Bewußtsein der Verwandtschaft aufrechterhalten, das durch neue Abspaltungsprozesse der *familiji* und des Stammes nach und nach verblaßt, bis nur noch das Zusammengehörigkeitsgefühl über die Mitgliedschaft in einer Kaste übrigbleibt.

Dennoch sind alle Roma der Überzeugung, die Grenzen des Stammes zu kennen und seine Zusammensetzung genau definieren zu können. Realiter sind die Grenzen jedoch recht vage, und es besteht eine Grauzone von *familiji*, von denen das Individuum nicht mit Sicherheit sagen kann, ob sie Bestandteil des Stammesnetzwerkes sind. Im Prinzip gehören sie schon dazu, heißt es in solchen Fällen, aber man würde sich meiden aufgrund alter Streitigkeiten oder weil Mitglieder der angesprochenen *familija* sich nicht nach den Regeln der Gemeinschaft verhielten, ohne zu realisieren, daß der Bruch längst vollzogen ist.

Nach der Überzeugung der Roma können die Grenzen des Stammes über sprachliche und kulturelle Unterschiede definiert werden. Da alle Roma dynamischen Kulturwandlungsprozessen unterworfen sind, und der Stamm als Netzwerk ständiger Kommunikation die Kanäle bereitstellt, durch die Veränderungen von einem Haushalt auf den nächsten übertragen werden, gleichzeitig aber die Grenzen dieser Kommunikation vorzeichnet, treten mit abnehmendem Kontakt tatsächlich sehr rasch spezifische Kulturentwicklungen auf. Bricht einmal die Kommunikation zwischen zwei Stämmen ab, treten auch distinktive Kulturmerkmale auf, die sich zunächst nur auf der Ebene von ‚Moden‘ bewegen und beispielsweise die Präferenz für bestimmte Produkte betreffen, bald aber auch stärker ins kulturelle Repertoire eingreifen und auch zu einer sprachlichen Distanzierung führen.

So eindeutig, wie die Betroffenen dies postulieren, sind die Grenzen jedoch nicht. Erst wenn die Trennung zwischen zwei Stämmen endgültig vollzogen ist und kaum Kontakte mehr zwischen den Mitgliedern bestehen, werden ihnen die Unterschiede allmählich bewußt – manifest werden sie aber nur im Konfliktfall.

Konflikt

Menschliches Zusammenleben ist stets konfliktträchtig. So haben alle Gesellschaften Regeln und Mechanismen entworfen, um Konflikte zu vermeiden, zu kanalisieren oder zu lösen. Bei den Roma können diese Konflikte auf jeder gesellschaftlichen Ebene entstehen und ausgetragen werden: innerhalb des Familienhaushalts wie zwischen Individuen verschiedener Haushalte, Familien und Stämmen. Da die Roma Mitglieder verschiedener korporativer Einheiten sind, und es eben ein Charakteristikum dieser korporativen Einheiten ist, daß von allen Mitgliedern Loyalität eingefordert werden kann, können individuelle Streitigkeiten schnell in Konflikte zwi-

schenden verschiedenen Kernfamilien, Lineages und Stämmen, interne zu externen Konflikten ausarten.¹²

Innerhalb des Haushalts sind die Autoritätsstrukturen klar vorgezeichnet. Der Haushaltsvorstand besitzt die uneingeschränkte Macht und setzt sie gegenüber seiner Ehefrau und den Kindern mitunter auch mit körperlicher Gewalt durch. Solange die Interessen Außenstehender wie beispielsweise der Verwandten der Ehefrau nicht berührt werden, obliegt es allein dem Haushaltsvorstand, innerfamiliäre Streitigkeiten zu lösen (oder auch zu unterdrücken). Lebt aber ein verheirateter Sohn mit seinen Kindern in der Hausgemeinschaft, sind die Machtverhältnisse nicht mehr so eindeutig. Die Übertragung von Autorität auf den Sohn oder – gegebenenfalls – die Verschärfung eines Vater-Sohn-Konflikts sind schleichende Prozesse, die sich über Jahre hinweg einspielen und schließlich zur Gründung eines neuen Haushalts oder zum allmählichen Autoritätsverlust des Vaters führen. Markantester Punkt in diesen Prozessen ist das Recht des Sohnes, Konflikte mit seiner Ehefrau selbst auszutragen und nicht vom Vater lösen zu lassen.

Auch innerhalb einer *familija* werden Konflikte auf informelle Weise durch Aussprachen geregelt. Gelingt dies nicht, ist der Punkt erreicht und markiert, an dem sich eine *familija* in zwei neue aufspaltet. Konflikte zwischen zwei *familiji*, die sich in der Regel um finanzielle Verpflichtungen und (wie im folgenden Artikel beschrieben werden soll) die Lösung von Heiratsallianzen drehen, müssen über Vermittler, die mit beiden *familiji* gleichermaßen verwandt oder verbunden sind, geregelt werden. Diese *hom baro* (großer Mann) genannten Vermittler sind Personen, die weit über ihre *familija* hinaus ein großes Ansehen genießen (worauf in einem späteren Artikel noch eingegangen werden wird), und die das komplizierte und komplexe Regelwerk, welches das Leben der Roma determiniert, beherrschen und durch ihr Vorbild und ihre Autorität am Leben erhalten. Diese auch als Rechtsprecher tätigen Persönlichkeiten werden in der Literatur oft „Sippenälteste“ genannt, sie besitzen aber weder formelle Macht (und schon gar nicht über eine gesamte *familija*), noch sind sie alt. In der Regel stehen sie ‚in der Blüte ihres Lebens‘. Zwar werden in Zweifelsfällen auch ältere Männer zu Rate gezogen, doch kann ein *hom baro* nur ein Mann sein, der durch großen ökonomischen Erfolg und eine vielzählige Gefolgschaft seine Fähigkeit, Konflikte zu managen, unter Beweis gestellt hat.

Entsteht ein Streit, der auf informelle Weise nicht mehr geregelt werden kann, muß die einzig formalisierte Form gewählt werden: das sagenumwobene ‚Zigeunengericht‘, der *kris*. Zum überwiegenden Teil handelt es sich dabei um Streitigkeiten, die die Lösung einer Ehe betreffen und mit finanziellen Forderungen einer Partei beziehungsweise der Weigerung der anderen Partei, diese Forderungen zu akzeptieren, einhergehen. Beide Konfliktparteien entsenden einige ihrer ‚großen Männer‘, die durch Rechtsprecher verstärkt werden, die mit beiden Konfliktparteien gleich-

¹² Konflikte zwischen Roma und *gaje* sollen in dieser Betrachtung ausgeklammert bleiben, da es in diesen Fällen die *gaje* sind, die die Regeln der Konfliktbewältigung diktieren.

ermaßen oder gar nicht verwandt sind. Die streitführenden Haushaltsvorstände dürfen vor Gericht ihre Position darlegen, auch Zeugen werden gehört. Da die Nichtbeachtung des *kris* den Ausschluß aus der Gemeinschaft bedeuten würde, und auch nächste Anverwandte keinen Kontakt mehr zu einer geächteten Person unterhalten dürfen, besitzt dieses Gericht eine soziale und moralische Macht, die Falsch-aussagen von vornherein verhindert. Nach Anhörung der Sachlage versuchen die Rechtsprecher, zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln. Gelingt dies nicht, wird ein einstimmiges Urteil gefällt, das alle Beteiligten akzeptieren müssen. Der Konflikt gilt somit als gelöst, und kaum jemand wagt es, dies in Frage zu stellen.

Die Existenz institutionalisierter Konfliktlösungsmechanismen ist ein Charakteristikum eines Stammes, auch wenn der *kris* die einzige politische Instanz der Kupferschmiedstämme ist. Hierbei lassen sich auch die Brüche in einer *familija* und die Entstehung sowie die Abspaltung neuer Stämme festmachen: Können Streitigkeiten nicht mehr durch ‚große Männer‘ gelöst werden, sondern muß ein *kris* einberufen werden, ist der Bruch vollzogen: zwei neue *familiji* sind entstanden. Verliert der *kris* seine Verbindlichkeit, sind zwei neue Stämme entstanden. Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern oder zwischen Teilfamilien verschiedener Stämme bergen das (wenn auch nicht große) Risiko eines bewaffneten Konflikts in sich, da sie auf formellem Wege nicht gelöst werden können. Daher versuchten die Mitglieder verschiedener Stämme, die keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen zueinander herleiten konnten, bislang auch, sich geflissentlich aus dem Weg zu gehen.

Der Stamm ist somit keine Solidargemeinschaft inniglich miteinander verflochter und sich in allen Belangen vorbehaltlos unterstützender Familien, sondern ein sehr labiles und in seinen Grenzen nicht genau bestimmtes Gebilde, das sich aus verschiedenen familiären Netzwerken zusammensetzt, die untereinander mitunter in feindseliger Konkurrenz stehen können, wie auch die Teilmglieder dieser Netzwerke nicht in einer harmonischen Beziehung zueinander stehen müssen, sondern sich in ständig wiederkehrenden Streitigkeiten bisweilen geradezu aufreiben können. So leben innerhalb des Gesamtnetzwerkes des Stammes, das kein einziger Rom in seiner Gesamtheit zu überblicken in der Lage ist, einzelne Netzwerke zusammen, unbeachtet nebeneinander her oder in Konflikt zueinander stehend. Zwar existiert als positiver Wert das Gebot der Stammessolidarität, doch wird diese praktisch nie gelebt. Eher denn inklusiv sind die Stammesgrenzen (sofern diese überhaupt zutage treten) exklusiv und markieren die Trennlinien, an denen Hilfe und Unterstützung ihr definitives Ende finden, soweit Probleme, die sich jenseits der Stammesgrenze abspielen, überhaupt wahrgenommen werden.

Die Solidarität der *familija* ist nur tendenziell stärker ausgeprägt. Das moralische Gebot der Unterstützung von *familija*-Mitgliedern lastet zwar schwerer auf dem Individuum, tatsächlich wird es aber niemals vorkommen, daß alle Mitglieder einer Lineage solidarisch zueinander stehen. Realiter wird das Solidaritätsgebot nur auf diejenigen Individuen angewendet, zu denen enge persönliche und emotionale Beziehungen bestehen, und auch diese Solidarität findet dort ihr jähes Ende, wo die Unterstützung anderer eigene Nachteile möglich werden läßt. Letztendlich ist die

einzige Solidargemeinschaft der Familienhaushalt. Alle darüber hinausgehenden Beziehungen unterliegenden ständigen Aushandlungen und Umgestaltungen. Sie funktionieren nur, weil jede Kernfamilie für das eigene Überleben auf andere angewiesen ist.

Wie läßt sich aber dieses labile Netzwerk in der Diaspora aufrechterhalten? Und wie verändert sich das Stammesnetzwerk durch diese Situation?

Stabilisierende und destabilisierende Faktoren

Die heutige Lebenssituation der Migranten ist mit der früherer Generationen, aber auch mit derjenigen der Menschen, die in den Heimatdörfern zurückgeblieben sind, kaum noch vergleichbar. Hervorragendster Unterschied – die Stammesorganisation betreffend – ist die räumliche Verteilung der Haushalte. Lebten die Stämme bis zum Beginn der Migration in kleinen Territorien und oft genug in eigenen Dorfvierteln eng beieinander und getrennt von anderen Kupferschmiedstämmen, sind die Migranten nun über ein riesiges Gebiet verteilt und sammeln sich in kleinen Clustern sowie Tür an Tür wohnend mit Familien anderer Stammeszugehörigkeit (mitunter sogar anderer Kasten- oder Staatsangehörigkeit, zu denen allein aus sprachlichen Gründen meist aber keine Beziehungen gepflegt werden). Dies bedeutet demnach in zweierlei Hinsicht eine völlig neue Situation: Die räumliche Entfernung zu Verwandten wird immer größer, die räumliche Nähe zu Menschen, zu denen keine Verwandtschaftsbeziehungen und damit keine institutionalisierten Konfliktlösungsmechanismen bestehen, immer kleiner. Da sich oft Angehörige verschiedener Stämme ein Wohnheim teilen, entstehen Probleme im Zusammenleben, es ergeben sich aber auch Möglichkeiten neuer Allianzen sowie die Notwendigkeit neuer Kommunikationssysteme – innerhalb und außerhalb des Stammes.

Die intratribalen Kommunikationsstrukturen haben sich dabei in der Diaspora noch verbessert. Während der 70er und der frühen 80er Jahre war die Kommunikation noch mühsam, da viele Familien in Wohnwagen und Bretterbuden auf den großen Standplätzen lebten. Zu jedem Standplatz gehört – auch heute noch – mindestens ein Café, dessen Telefonnummer weithin bekannt ist. Dieses wurde – wie auch die Telefone der bereits etablierten Familien – als Kommunikationszentrum und Drehscheibe für Informationen genutzt. Hier konnten Nachrichten über den gegenwärtigen Standort oder die telefonische Erreichbarkeit hinterlassen werden. Neuigkeiten konnten sich auf diese Weise in kürzester Zeit über ganz Mitteleuropa und bis nach Jugoslawien verbreiten. Die hohe Mobilität einiger Familien, die grenzüberschreitende Besuchsfahrten durchführten, verdichtete das Kommunikationsnetz – und erhöhte die soziale Kontrolle. Der Stammeszusammenhalt wurde dadurch zunächst noch verstärkt.

Mit Abnahme der Mobilität seit der Mitte der 80er Jahre wurden grenzüberschreitende Besuche aus ausländerrechtlichen Gründen seltener, die Telekommunikation aber einfacher. Maßgeblich verantwortlich für die Mobilitätsabnahme war eine von Menschenrechtsorganisationen und – zumindest im Fall der Bundesrepu-

blik – der Evangelischen Kirche erzeugte Sensibilisierung einiger Politiker für die Probleme dieser Roma, die teilweise – etwa in Köln – aufenthaltsverfestigende Maßnahmen der Behörden zur Folge hatten. Da fast alle Roma – zumindest zeitweilig – nun über eine feste Adresse verfügen, sind sie ständig telefonisch erreichbar. Auto- und Mobiltelefone verstärken diesen Trend. Brauchten sich die Illegalen wenig Gedanken über die ausländerrechtlichen Konsequenzen eines erneuten unerlaubten Grenzübertritts zu machen, sind die nun in Nordrhein-Westfalen legalisierten oder eine Legalisierung anstrebenden Roma ausländerrechtlich an den Aufenthalt an ihren Wohnort gebunden; sie sind immobil geworden. Ihnen ist es kaum noch möglich, Verwandte im benachbarten Ausland zu besuchen oder dort nach Heiratspartnern Ausschau zu halten. Dies hat weitreichende Konsequenzen. Wirken die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten stabilisierend auf den Erhalt der Stammesgrenzen, so droht die Immobilität gleichzeitig, diese Grenzen zu zerstören.

Neben der Existenz institutionalisierter Konfliktlösungsmechanismen ist eines der Hauptcharakteristika, an dem sich die Existenz des Stammes als politische und soziale Einheit überhaupt festmachen läßt, das Endogamiegebot, der Regel also, welche die Heirat innerhalb der Grenzen des Stammes positiv sanktioniert. Wie gesagt: Es handelt sich um ein Gebot, und niemand muß mit negativen Sanktionen rechnen, wenn er diese Regel nicht einhält. Als die Kupferschmiede ihrem Beruf noch in fest umgrenzten Räumen nachgingen, dürfte diese Regel strikter ausgelegt worden sein; möglicherweise galt sogar ein Exogamie-Verbot. Diese Roma konnten es sich nicht erlauben, durch die Aufweichung der Stammesgrenzen ihr Monopol zu gefährden. Nun sind sie aber zunehmend mehr zur Stammesexogamie gezwungen.

Normalerweise werden Heiratsallianzen (über die im folgenden Artikel berichtet werden wird) zwischen Familien unterschiedlicher Stammeszugehörigkeit nicht gerne gesehen. Sie gelten (bislang zurecht) als brüchig und konfliktgeladen, da es immer wieder heftige Diskussionen, mitunter auch handfeste Streitigkeiten um den ‚richtigen Weg‘ gibt. Tatsächlich gibt es in jedem Stamm verschiedene Regelwerke („Traditionen“) für das Zusammenleben, die nicht in allen Punkten kompatibel sind. Der Hauptgrund dürfte aber weiterhin darin liegen, daß die Stammesgrenzen nicht aufgelöst werden sollen. Bei den Familien unterschiedlicher Stammeszugehörigkeit, die seit Anfang der 80er Jahre im Regierungsbezirk Köln zusammenleben und dasselbe Schicksal teilen, gibt es nun aber die Tendenz, Heiratspartner zwar außerhalb des Stammes, aber innerhalb der Region zu suchen. Für die Brauteltern hat dies den Vorteil, die Tochter auch nach der Hochzeit in der Nähe zu wissen und gegebenenfalls beschützen zu können. Hier kollidieren zwei Heiratsregeln: einerseits die Vorschrift, einen Heiratspartner innerhalb des Stammesnetzwerkes und andererseits diejenige, diesen in der Nachbarschaft zu suchen. Während die Anzahl der Familien in Nordrhein-Westfalen durch Ausweisungen und Abwanderungen in den letzten drei Jahren immer mehr geschrumpft ist, konnten die Immigranten diesen Trend nicht umkehren. Daher sind nicht mehr genügend potentielle Heiratspartner vorhanden, die beiden positiven Heiratsregeln genügen. Eine von beiden Regeln mußte aufgegeben werden. Daher kommt es nun immer häufiger zu Heirats-

allianzen mit in anderen Bundesländern, in Belgien oder in den Niederlanden lebenden Familien oder mit solchen aus dem Großraum Köln, die anderen Stämmen angehören. Letzteres weicht die Stammesgrenzen auf, führt aber auch dazu, daß die Beziehungen der im Regierungsbezirk Köln ansässigen Familien enger und somit weniger konfliktgeladen werden. Je mehr Heiratsallianzen eingegangen werden, desto größer ist die Möglichkeit, Konflikte durch einen stammesübergreifenden *krisis* lösen zu lassen.

Noch Anfang der 80er Jahre standen sich die verschiedenen Stämme recht feindselig gegenüber. Sie konkurrierten um knappen kommunalen Wohnraum und das auf wenige Familien begrenzte ‚Bleiberecht‘, das einige Kommunen (allen voran Köln) nach erheblichem Druck von Menschenrechtsorganisationen und der Evangelischen Kirche einräumten. Die räumliche Trennung auf den Stellplätzen während der 80er Jahre und das strikte Meidungsverhalten, das alle Roma gegenüber den Mitgliedern anderer Stämme an den Tag legten, waren der sichtbare Ausdruck dieses Konkurrenzkampfes. Den intertribalen Heiratsallianzen der 90er Jahre kommt daher eine im hohen Maße friedensstiftende Funktion zu.

Dennoch werden Verwandtschaftsbeziehungen auch weiterhin über größte Distanzen gepflegt, da die Überzeugung vorherrscht, allein auf die Blutsverwandtschaft sei in Konfliktfällen mit anderen *familiji* und – nun häufiger – mit anderen Stämmen Verlaß. Besonders die Generation der vor 1950 Geborenen und damit noch meist in Jugoslawien Aufgewachsenen betont die verwandtschaftliche Verbundenheit und heimatliche Verwurzelung. Der Wunsch dieser Roma, in der Heimat beerdigt zu werden, ist der markanteste Ausdruck dieser Verbundenheit. Viele Roma-Familien scheuen selbst hohe Kosten nicht, um ihre Anverwandten in Serbien und (bis vor kurzem) auch in Bosnien ihre letzte Ruhe finden zu lassen. Daher bestehen immer noch enge Beziehungen zu den Verwandten in der Heimat, zu denen ständig – soweit dies möglich ist – telefonische Kontakte unterhalten werden.

Da aber immer mehr Roma in der Diaspora geboren werden, weicht die Vorstellung von einer ‚Heimat‘ immer weiter auf und wird kontinuierlich diffuser. ‚Heimat‘ kann nun auch – beispielsweise – Wien bedeuten, als Ort des Schulbesuches und aller damit verbundenen, oft längst verklärten Erinnerungen, oder Köln, als Ort, an dem der Großvater gestorben ist und die Kinder geboren worden sind. ‚Heimat‘ ist somit mittlerweile genauso wenig bestimmbar wie *familija* und wird zu einer Situations-gebundenen Empfindung. Für viele serbische und bosnische Kupferschmiede gibt es keine Fixpunkte mehr, sondern allein eine Bewegung in unbekannter Richtung.

Aufenthaltsrechtliche Probleme verstärken die Orientierungslosigkeit und erhöhen die Gefahr, kriminell zu werden oder zu bleiben. Wohnungseinbrüche bedeuten mittlerweile aber nicht mehr allein eine von den Illegalen als notwendig erachtete Strategie des Überlebens, sondern haben sich für einige Familien und Individuen zum Selbstzweck entwickelt. Nachdem einige zu Beginn der 80er Jahre erkannt haben, daß Einbruchsdiebstahl nicht nur ein einträgliches ‚Geschäft‘ bedeutet, sondern auch vor allem dann kaum Risiken birgt, wenn strafunmündige

Kinder die Taten verüben, hat sich für viele Kupferschmiedfamilien hier ein neuer ‚Erwerbszweig‘ erschlossen, der von allen, die über keinen gesicherten Aufenthaltsstatus verfügen und jederzeit mit der Abschiebung nach Jugoslawien rechnen müssen, als moralisch völlig unbedenklich erachtet wird. Selbst die aufenthaltsrechtlich gesicherten und ökonomisch (legal) erfolgreichen Roma tolerieren dies, da Familienbande höher angesehen werden als das als brüchig und unsicher empfundene Verhältnis zu den *gaže*. Die Erfahrung der gesellschaftlichen Ausgrenzung ist auch bei diesen Roma noch zu lebendig und die Zwingkraft der verwandtschaftlichen Bindungen noch zu stark ausgeprägt, um eine allumfassende Loyalität zu der Gesellschaft zu entwickeln, deren Staatsbürgerschaft erzielt worden ist oder angestrebt wird.

Jedoch treten hier seit einigen Jahren Bruchzonen zutage, die die in der Diaspora lebenden Stämme zu zerreißen und in ökonomisch erfolgreiche einerseits und ‚kriminelle‘ Familien andererseits zu spalten drohen, falls letzteren nicht die legale Etablierung gelingt.

Allerdings hat die Zahl der Familien, die durch Einbruchs- und Taschendiebstahle sowie durch Betteln ihren Lebensunterhalt verdienen, in den letzten Jahren im Untersuchungsraum kontinuierlich abgenommen. Waren es zu Beginn der 80er Jahre noch annähernd alle Familien, so sind es nun nur wenige, die noch kriminell sind. Und sollte keine neue Einwanderungswelle nach Deutschland kommen, wird sich dieses Problem bald lösen, da erfahrungsgemäß mit der Aufenthaltsdauer auch die ‚kriminelle Energie‘ abnimmt. Auch wenn die Aussicht, langfristig einen legalen Aufenthaltsstatus in der Bundesrepublik zu erhalten, noch so ungewiß ist, setzt sich bei den seit mehreren Jahren hier lebenden Roma die Einsicht immer stärker durch, Kriminalität erhöhe das Risiko, niemals der Illegalität entfliehen zu können. Besonders diejenigen Familien, die über kurzfristige Aufenthaltsgenehmigungen von einem Jahr Dauer verfügen, sind sich darüber im klaren, daß eine rechtskräftige Verurteilung aufenthaltsbeendende Maßnahmen seitens der deutschen Ausländerbehörden nach sich zieht. Letztendlich – sollte es zu einem Bruch kommen – ist die Scheidelinie demnach diejenige zwischen legalen und illegalen Familien.

Fazit

Zur Zeit gibt es Faktoren, die den Stammeserhalt fördern (Kommunikation, Appell an verwandtschaftliche Bindungen, Endogamiegebot, Mobilität), und solche, die destabilisierend wirken (räumliche Distanz, die Präferenz, Ehepartner in der Nähe zu suchen, Kriminalität, aufenthaltsrechtliche Bestimmungen, Immobilität). Und auch wenn sie sich augenblicklich in etwa die Waage halten, treten die Bruchstellen deutlich zutage und werden bei den in der Diaspora lebenden serbischen und bosnischen Kupferschmiedern über kurz oder lang zu einer Reorganisation der Stämme führen. Die Verbindung zur Heimat wird langsam abbrechen. Immer mehr Jugendliche treten in das Erwachsenenalter ein, die des Serbokroatischen nicht oder kaum mächtig sind. Sie sind in Österreich, Italien oder Frankreich geboren. Heimatge-

fühle entwickeln sie entweder zu dem Ort, an dem sie aufgewachsen sind, oder zu demjenigen, an dem sie derzeit leben. Jugoslawien ist für sie ein fremdes Land. Der Anteil des Serbokroatischen in ihrem Romanes-Wortschatz nimmt immer weiter ab und wird durch Deutsch, Französisch oder Niederländisch ersetzt. Dadurch wird die Kommunikation mit im Ausland lebenden Stammesmitgliedern erschwert, gleichzeitig aber diejenige mit benachbarten Roma anderer Stammeszugehörigkeit erleichtert. Neue Netzwerke entstehen; Kontakte zu Stammesmitgliedern im Ausland, zu denen keine verwandtschaftlichen Beziehungen bestehen, reißen mit der Zeit ab. Letztendlich ändert dies aber trotz dynamischer Assimilations- und Adaptationsprozesse, denen andere Bereiche ihrer Kultur unterworfen sind, nichts an der Stammesstruktur an sich, lediglich die Zusammensetzung wandelt sich. Und die Kastengrenzen bleiben weiterhin unangetastet. Auch wenn kaum noch ein Kupferschmied ‚sein‘ Handwerk auszuüben versteht, bleiben sie ‚Kupferschmiede‘; mehr noch: Sie bleiben ‚jugoslawische Kupferschmiede‘ und werden sich weiterhin von deutschen Kastenmitgliedern und erst recht von den Angehörigen anderer Kasten abgrenzen, die sich nicht in das Stammesnetzwerk integrieren lassen. Der Korpus an Normen und Werten, der das Zusammenleben der jugoslawischen Kupferschmiede untereinander regelt, hat noch nichts von seiner Kraft verloren und wird diese auch nicht einbüßen, solange die (empfundene) gesellschaftliche Ausgrenzung anhält. Und das Beispiel der im letzten Jahrhundert eingewanderten Kupferschmiede (der sogenannten deutschen Roma) zeigt, daß sich der Prozeß der gegenseitigen Aus- und Abgrenzung perpetuiert und somit auch längerfristig zum Erhalt der Stammesstrukturen beitragen kann.

Die Stammesorganisation steht daher nicht zur Disposition, im Gegenteil: Sie ist extrem persistent und stellt weiterhin das Regelwerk zur Verfügung, das diese Roma an einer vollständigen Assimilation hindert. Die überaus dynamischen Aushandlungs- und Umgestaltungsprozesse, welche die verwandtschaftliche und politische Organisation dieser Roma charakterisieren, führen nicht nur zur ständigen Genese neuer *familiji* und Stämme, sondern sorgen auch dafür, daß sich die Roma auch unter sich laufend ändernden externen Bedingungen immer wieder reorganisieren und letztendlich persistieren. Flexibilität ist somit das Grundprinzip der Organisation der Kupferschmiede. Und diese Flexibilität ist der Grund dafür, daß sich diese Roma stets neuen Situationen anpassen und sich in andere gesellschaftliche und ökonomische Konstellationen integrieren können. Gleichzeitig ist diese Flexibilität trotz aller Assimilierungsprozesse aber auch der Garant für die Persistenz dieser Roma.

Literatur

- Arnold, Hermann
1965 Die Zigeuner. Herkunft und Leben der Stämme im deutschen Sprachgebiet. Olten.

- Arens, William
1978 Changing Patterns of Ethnic Identity and Prestige in East Africa. In: Regina E. Holloman & Serghei A. Arutiunov (eds.): *Perspectives on Ethnicity*. The Hague + Paris. S. 211–220.
- Bausinger, Hermann
1979 *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Tübingen. (1971).
- Block, Martin
1936 *Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele*. Leipzig.
- Bonacich, Edna
1972 A Theory of Ethnic Antagonism: The Split Labor Market. In: *American Sociological Review* 37:547–559.
1973 A Theory of Middleman Minorities. In: *American Sociological Review* 38:583–594.
- Clébert, Jean-Paul
1961 *Les Tziganes*. Paris.
- Dan, Demeter
1899 Die Zigeuner. In: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Bukowina*. Wien. S. 330–338.
- Elwert, Georg
1982 Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 30. Bielefeld.
- Esser, Hartmut
1980 Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt + Neuwied.
- Fings, Karola & Lissner, Cordula & Frank Sparing
o.J. „... einziges Land, in dem Judenfrage und Zigeunerfrage gelöst.“ Die Verfolgung der Roma im faschistisch besetzten Jugoslawien 1941–1945. Köln.
- Fried, Morton H.
1967 On the Concept of „Tribe“ and „Tribal Society“. In: June Helm (ed.): *Essays on the Problems of Tribe*. Seattle + London. S. 3–20.
1975 *The Notion of Tribe*. Menlo Park.

- Gjorgjević, Tihomir R.
1903 Die Zigeuner in Serbien. 1. Teil. *Mitteilungen zur Zigeunerkunde* 1:1–80.
1929 Rumanian Gypsies in Serbia. In: *Journal of the Gypsy Lore Society* 8:7–25.
- Gronemeyer, Reimer & Georgia A. Rakelmann
1988 *Die Zigeuner. Reisende in Europa*. Köln.
- Heinz, Marco
1993 *Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte*. Bonn.
1994 Der Mythos vom Wandertrieb. Beiträge zur Erforschung südosteuropäischer Roma in der Bundesrepublik Deutschland (Teil 1). In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 39:187–207.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim
1970 *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart.
- Iliffe, John
1979 *A Modern History of Tanganyika*. Cambridge.
- Jókai, Maurus
1891 Das Volksleben an der Theiß. In: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Ungarn (II. Band)*. Wien. S. 36–57.
- Josef, Erzherzog von Österreich
1902 Die Zigeuner. In: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn. Band VI*. Wien. S. 565–574.
- Keesing, Roger M.
1981 *Cultural Anthropology. A Contemporary Perspective*. Fort Worth (1976).
- Liégeois, Jean-Pierre
1983 *Tsiganes*. Paris.
- Martinez, Nicole
1986 *Les Tsiganes*. Paris.
- Münzel, Mark
1981 Zigeuner und Nation. In: Mark Münzel & Bernhard Streck (Hg.): *Kumpania und Kontrolle. Moderne Behinderungen zigeunerischen Lebens*. Gießen. S. 13–67.
- Ranger, Terence
1981 *Kolonialismus in Ost- und Zentralafrika. Von der traditionellen zur traditio-*

nen Gesellschaft – Einsprüche und Widersprüche. In: Jan-Heeren Greve-
meyer (Hg.): *Traditionelle Gesellschaften und europäischer Kolonialismus*.
Frankfurt/M. S. 16–45.

Schulze, Hans K.

1990 *Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter*. Bd. 1. Stuttgart (1985).

Vossen, Rüdiger

1983 *Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Roman-
tisierung*. Frankfurt/M.